

## Aktenzeichen KG5 gelöst

Der Tragaltar des Altöttinger Stiftspropstes Johannes Mair

BLICKPUNKT OKTOBER. Zum ehrwürdigen Zirkel der ersten Exponate im Germanischen Nationalmuseum zählt ein Tragaltar mit der Inventarnummer KG5 (Abb. 1). Er war bereits Bestandteil der von dem Museumsgründer Hans von und zu Aufseß (1801–1872) zusammengetragenen Kunst- und Altertumssammlung. Ab 1852/53 auf vier Etagen im Nürnberger Tiergärtnertorturm präsentiert, bildete sie den Nukleus des heutigen Museumsbestandes. Bereits im 1853 erschienenen „Wegweiser“, dem allerersten Museumsführer, erwähnt August von Eye (1825–1896) den Tragaltar in einem Kabinett im dritten Geschoss des Turms, wo er gemeinsam mit liturgischem Gerät und Paramenten ausgestellt war. Allerdings scheint August von Eye die ursprüngliche Funktion des Stücks nicht bekannt gewesen zu sein, wenn er dazu schreibt „Bemerkenswerth ist ferner [...] einer der Tische mit eingelegter Steinplatte und darauf geätzter (!) Christusfigur vom Jahre 1499“ (Eye 1853, S. 12). Bei der Vorstellung der Sammlung „Kirchliches Gerät“ im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ drei Jahre später, hatte man es jedoch korrekt als Tragaltar identifiziert (Anzeiger 1856, Sp. 236).

In den wenigen Überblicksstudien zu Tragaltären, die seit der Erstpublikation 1853 erschienen sind, wird das Stück regelmäßig erwähnt, darunter am ausführlichsten bei Michael Budde 1998. Eine eingehende wissenschaftliche Beschäftigung unterblieb jedoch. Obwohl es – anders als die meisten erhaltenen Objekte dieser Art – „sach-

dienliche Hinweise“ auf eine konkrete Person sowie ein bestimmtes Ereignis bietet, konnte seine Geschichte bislang nicht geklärt werden.

### Form und Funktion von Tragaltären

Während Tragaltäre heute nur mehr selten Verwendung finden, kannte das späte Mittelalter vergleichsweise viele Fälle, die ihren Gebrauch erforderten. Dennoch sollte früher wie heute die Zelebration an einem Tragaltar stets nur die Ausnahme bedeuten.

Der Ort, an dem der Priester im Rahmen der Messe das eucharistische Opfer vollzieht, ist im Regelfall ein sogenanntes *altare fixum*, ein feststehender Tisch, bestehend aus einer steinernen Tischplatte, der *mensa*, und einem stabilen Unterbau, dem *stipes*. Durch die Weihe, die ein Bischof oder dessen Vertreter vornimmt, wird dieser Tisch der sakralen Nutzung zugeführt. Das *altare fixum* ist ortsgebunden, hat also seinen unverrückbaren Standort innerhalb der Kirche.

Besondere Umstände können jedoch einen flexibel einsetzbaren Altar erforderlich machen. So beispielsweise wenn ein Makel oder die Verwendung unzulässigen Materials die Weihe des feststehenden Altars verhindert oder wenn der Altar zwar an und für sich bereit für die Weihe ist, diese jedoch noch nicht stattgefunden hat; aber auch wenn Zweifel bestehen, ob der Altar je geweiht wurde oder wenn er durch irgendeinen Umstand entweiht



Abb. 1: Tragaltar des Altöttinger Stiftspropstes Johannes Mair, bez. 1499, Solnhofer Kalkstein, versch. Hölzer, 45 cm x 45 cm x 3,8 cm, Inv. KG5 (Foto: Georg Janßen).

wurde. Ein weiterer Anlass ist gegeben, wenn die Messe außerhalb einer Kirche beziehungsweise an einem Ort gefeiert werden muss, an dem es überhaupt keinen Altar gibt. Darunter fallen unter anderem Feste, bei denen die Zahl der teilnehmenden Personen schlichtweg zu groß für das Gotteshaus ist oder wenn die Kirche zerstört oder entweiht ist. Letzteres ist – und war früher noch viel häufiger – durch den Um- oder Neubau einer Kirche gegeben.

Für diese Fälle hat man eine besondere Art Altar – den Tragaltar oder *altare portatile*. Anders als das *altare fixum* besteht das *portatile* nur aus einer kleinformatigen und damit mobilen Altartafel. Diese erfüllt die Voraussetzungen für einen vollwertig liturgisch nutzbaren Altar: Sie besteht aus Stein – dieser ist als Material für die Tischplatte vorgeschrieben – und sie verfügt über ein eingelassenes Reliquiengrab, das *sepulcrum*. Genau wie ein feststehender Altar muss auch das *portatile* zuerst vom Bischof geweiht werden, ehe es dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben werden kann.

Für die Messfeier wird der Tragaltar auf einen Tisch oder eine andere erhöhte Unterlage gelegt, beziehungsweise in eine dafür vorgesehene Einlassung eines (noch) nicht geweihten Altarblocks gesetzt. Der Priester vollzieht dann das Messopfer auf dem Altarstein des *portatiles*, der dementsprechend Platz für Kelch und Patene bieten muss.

Im Mittelalter galt der Einsatz eines Tragaltars als besonderes Privileg einiger Geistlicher oder höherstehender Laien. Dementsprechend musste für dessen Verwendung eigens eine Genehmigung des Bischofs beziehungsweise des zuständigen Oberen eingeholt werden. Dennoch uferte die Verwendung der *portatilia* im Spätmittelalter – speziell im privaten Bereich – derart aus, dass man diese durch bischöfliche Erlasse einzuschränken suchte.

Ein prominentes Ereignis, bei dem in Nürnberg regelmäßig ein Tragaltar zum Einsatz kam, war die Heiltumsweisung auf dem Hauptmarkt, die zwischen 1424/27 und 1523 alljährlich am Lanzenfest, dem zweiten Freitag nach Ostern, stattfand. Man errichtete hierfür vor dem gegenüber der Frauenkirche gelegenen Haus der Patrizierfamilie Schopper ein mehrgeschossiges hölzernes Gerüst, den Heiltumsstuhl, von dem aus man die Reichskleinodien öffentlich wies. Dieser Heiltumsstuhl war mit einem Tragaltar ausgestattet, an dem die Festmesse zur Eröffnung der Feierlichkeiten gesungen wurde.

### Der Tragaltar KG5

Unser Stück vertritt den Typus des tafelförmigen Tragaltars in der für das Spätmittelalter typischen großformatigen Ausprägung. Das Tafelportatile ist die älteste Form des Tragaltars und zugleich diejenige, die sich ununterbrochen

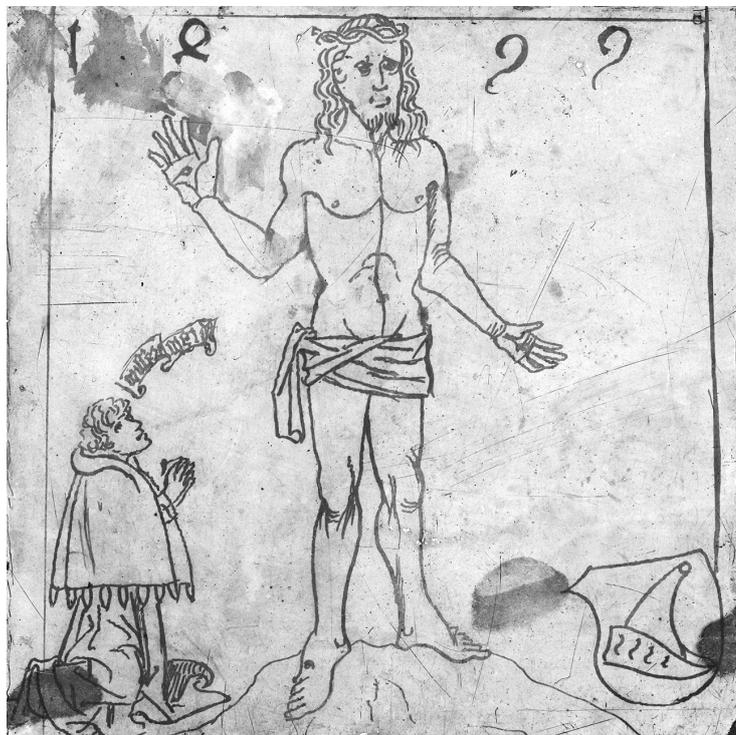


Abb. 2: Tragaltar des Altöttinger Stiftspropstes Johannes Mair, bez. 1499, Ultraviolettfotografie des Altarsteins (Foto: Bettina Guggenmos und Simone Hänisch).

im Gebrauch erhalten hat. Alternative Typen in Altar- oder Kastengestalt waren dagegen vorübergehende Erscheinungsformen des Hochmittelalters.

Das Zentrum des *portatiles* bildet der Altarstein – hier eine quadratische Platte aus dem dichten, feinkörnigen Solnhoffer Kalkstein. Im Querschnitt trapezförmig, misst sie an der Oberseite ca. 22,5 cm x 22,5 cm und an der Unterseite ca. 23,5 cm x 23,5 cm.

Die Oberseite des Altarsteins trägt eine Zeichnung, die – inzwischen stark verblasst – erst unter UV-Licht in allen Einzelheiten lesbar wird (Abb. 2). Mittig beansprucht ein Bild des Schmerzensmanns nahezu die gesamte Höhe: Es zeigt Christus, der dornengekrönt und nur mit einem Lententuch bekleidet auf einer Erdscholle stehend, seine Wundmale weist. Zu seiner Rechten kniet der in kleinerem Maßstab wiedergegebene Stifter – ein Prälat in Chorkleidung mit dem als *almutia* bezeichneten Schulterkragen. Er wendet sich mit erhobenem Haupt und gefalteten Händen zu Christus. Die lateinischen Worte auf dem von ihm ausgehenden Spruchband „miserere mei, deus“ (dt. „Gott, sei mir gnädig“) entsprechen dem Incipit des Psalms 51 und stehen stellvertretend für den gesamten Text dieses Bußpsalms, mit dem sich der Chorberr direkt an den Erlöser richtet. Die rechte untere Ecke nimmt sein als Tartschenschild ausgeformtes Wappen mit einem pelzgefütterten Stulphut ein. Am oberen Rand ist schließlich in großen arabischen Ziffern die geteilte Jahreszahl „1499“ vermerkt.

Die kunsttechnologische Untersuchung der mehr skizzierten als sorgfältig ausgearbeiteten Zeichnung erbrachte keine

Hinweise auf eine Gravur oder Ätzung. Die augenscheinlich rasch gezogenen Linien wurden mit dünnflüssiger dunkler Farbe, vermutlich Eisengallustinte, aufgetragen, wobei die Saugfähigkeit des Steins ein nachträgliches Korrigieren verhinderte. So musste der Zeichner beispielsweise den falsch angefangenen rechten Fuß Christi nolens volens in die Komposition integrieren.

Das Andachtsbild des Schmerzensmanns ist für einen Altar geradezu prädestiniert. Es zeigt Christus mit den Zeichen der Hinrichtung am Kreuz, zugleich aber lebend und damit als Überwinder des Todes. So symbolisiert er das Messopfer, das durch den Priester auf der Altarmensa vollzogen wird. Deutlich seltener auf Altarsteinen vertreten und damit eine Besonderheit unseres Stücks sind dagegen Darstellungen von Donatoren und ihren Wappen. Sie weisen nicht nur auf Besitz oder Stiftung hin, sondern vergegenwärtigen den Stifter über seinen Tod hinaus und rücken ihn an die Seite Christi. Die Worte des an ihn adressierten Bußpsalms unterstreichen diesen Bezug.

Die Rückseite des Altarsteins ist durch eine vermutlich erneuerte Holzplatte verdeckt. In der Röntgenaufnahme wird jedoch das dort eingearbeitete Reliquiengrab als sich konisch verjüngende, leicht hochrechteckige Vertiefung von 4,2 cm x 4,0 cm erkennbar. Sie sitzt in der Mittelachse, etwa 6 cm vom unteren Plattenrand entfernt. Ihr einstiger Inhalt – zu erwarten wären Reliquien und eine Weiheurkunde – scheint jedoch verloren zu sein.

Der Altarstein wird – wie dies seit dem Spätmittelalter die Regel war – von einem hölzernen Rahmen eingefasst. Dieser ist etwa 11 cm breit und 3,8 cm stark, sodass sich für das *portatile* ein Gesamtmaß von 45 cm x 45 cm ergibt. Die Eckverbindungen des aus Laubholz gefertigten Rahmens sind über Schlitz und Zapfen mit sichtbarer Gehrung hergestellt. Eingefasst von einer seitlichen Verblendung aus Eibenholz zeigt er an der Oberseite verschiedenfarbige Holzfurniere, die in geometrischen Ornamenten angeordnet sind: An einen aus je fünf Streifen aufgebauten geflochtenen Zickzackfries mit inseriertem neunteiligem Würfelmuster, welches aus Eibe sowie zwei Laubhölzern zusammengesetzt ist, schließt sich nach innen ein breiter, mit gemaseter Esche furnierter Streifen an, auf den zum Altarstein hin ein Band mit aneinandergereihten, perspektivisch dargestellten Würfeln folgt.

Solche Marketerien nach dem Vorbild italienischer Furniertechniken treten nördlich der Alpen erstmals in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf. Das früheste datierte und signierte Beispiel ist ein Sakristeischrank des Meisters Petrus Piscator (Peter Fischer) aus Tamsweg von 1455 – heute auf Burg Kreuzenstein bei Wien. Zahlreiche weitere frühe Beispiele beweisen, dass Salzburg und das Salzburger Land in dieser Zeit ein Zentrum für die Produktion hochwertiger geometrischer Holzeinlegearbeiten waren. Um 1500 scheint auch in Regensburg eine auf dieses Kunsthandwerk spezialisierte Werkstatt ansässig gewesen zu sein. Sie könnte den mit einem breiten Flechtbandfries geschmückten Rahmen

für das Tafelportatile des Regensburger Weihbischofs Peter Krafft von 1506 (Diözesanmuseum Freising, Inv. D 9741) geschaffen haben. Der früheste bislang bekannte Vertreter eines mit Furnierarbeiten verzierten Tragaltars ist das *portatile* des Nürnberger Ratsbaumeisters Endres Tucher von 1458 (Stromer'sche Kulturgut-, Denkmal- und Naturstiftung). Später – 1525 oder 1535 – kam die Technik noch einmal am Rahmen des Tragaltars des Georg von der Leyen und der Anna Bayer von Boppard (Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Trier, Inv. P 611) zur Anwendung.

### Stiftung und Verwendung durch Propst Johannes Mair

Wie bei den meisten Stücken, die auf die Kunst- und Altertumsammlung des Hans von und zu Aufseß zurückgehen, fehlen auch für das *portatile* Angaben zu den Erwerbsumständen sowie zur Provenienz. Doch ist, wie oben festgestellt, das Objekt selbst vergleichsweise auskunftsfreudig: Wappen, Stifterbildnis und Jahreszahl erlauben eine



Abb. 3: Grabplatte für Dr. Martin Mair, um 1480, Rotmarmor, 221 cm x 113 cm, Landshut, Stadtpfarrkirche St. Martin (Foto: Markus T. Huber).

schrittweise Konkretisierung seiner Herkunft, aus der sich wiederum ein Szenario für den Zugang in die Aufseß'sche Sammlung entwickeln lässt: Das Wappen mit dem pelzgefütterten Stulphut weist auf die Familie des bedeutenden bayerischen Humanisten und Staatsmanns Dr. Martin Mair (†1480) (Abb. 3). Der reichsweit als Diplomat agierende, zeitweise in den Diensten mehrerer Fürsten sowie der Reichsstadt Nürnberg stehende Rechtsgelehrte wirkte ab 1459 im Teilherzogtum Bayern-Landshut de facto als Kanzler der Herzöge Ludwig IX. (reg. 1450–1479) und Georg (reg. 1479–1503), wenngleich er offiziell nur den Titel eines Rates führte. Aus der Ehe mit der Nürnberger Patrizientochter Katharina Imhof (†1482) gingen mindestens eine Tochter sowie drei Söhne hervor. Zwei der männlichen Nachkommen erlangten hohe kirchliche Ämter – sie kommen für den im Stifterbild verewigten Prälaten infrage: Theoderich (Dietrich) Mair (†1507) hatte im Laufe der Zeit eine stattliche Anzahl reicher kirchlicher Pfründen inne. In dem auf dem *portatile* vermerkten Jahr 1499 war er Dompropst in Freising sowie Propst des Kollegiatstifts Moosburg. Sein Bruder Johannes (†1508) war zu dieser Zeit Propst des Kollegiatstiftes Altötting. In den ersten Jahren seiner Amtszeit – er hatte die Propstei spätestens 1488 erlangt – hatten sich dort verschiedene Wunderzeichen ereignet, die eine bis in die Gegenwart anhaltende internationale Wallfahrtsbewegung auslösten. Und in der Tat fällt in das Jahr 1499

ein entscheidendes Ereignis, das in Altötting ganz konkret den Einsatz eines Tragaltars erforderlich machte:

Bereits unmittelbar nach dem Aufschwung der Wallfahrt hatte man ab 1492 erste Bauarbeiten am doppeltürmigen Westteil der Stiftspfarrkirche St. Philippus und Jakobus vornehmen lassen. Es handelte sich dabei um eine 1244/45 geweihte spätromanische Basilika, die für das von dem bayerischen Herzog Ludwig dem Kelheimer (reg. 1183–1231) um 1230 wiederbegründete Säkularkanonikerstift errichtet worden war. Zunächst sorgte man sich um die sichere Verwahrung des durch die Wallfahrt schlagartig angewachsenen Kapellschatzes, sodass man den herzoglichen Hofmaurermeister Hans Brandhuber (†um 1508) beauftragte, im Südturm einen Tresorraum einzurichten. Parallel dazu erfolgte der spätgotische Ausbau des Turmpaares mit oktagonalen Glockengeschossen und steil aufragenden Spitzhelmen. Den Abschluss dieser Maßnahme markierte das Aufziehen der großen, 1497 in Salzburg gegossenen Wallfahrts-glocke. Auch sie trägt das Wappen Johannes Mairs. Zugleich wurden die erheblichen Unzulänglichkeiten des Stiftskirchenbaus aus dem 14. Jahrhundert offenbar. Sowohl aufgrund seiner geringen Größe als auch seiner Bauform war er für den Wallfahrtsbetrieb denkbar ungeeignet. Bei den ersten großen Wallfahrtsereignissen, wie dem Zusammentreffen des Landesherrn Herzog Georg dem Reichen von Bayern-Landshut und Kaiser Friedrichs III. (reg.



Abb. 4: Altötting, Stiftspfarrkirche St. Philippus und Jakobus (Foto: Markus T. Huber).

1440–1493, ab 1452 als Kaiser) in Altötting im Jahr 1491 oder der Wallfahrt der Stadt Landshut 1493, bei der eine Prozession von elf Priestern und 1.500 Laien in das Stiftsdorf einzog, musste die Kirche aus allen Nähten geplatzt sein.

Was daher 1492 mit Ertüchtigungen und Erweiterungen am Westbau seinen Anfang genommen hatte, wuchs sich in der Folge zu einem nahezu vollständigen Neubau der Stiftspfarrkirche aus (Abb. 4). Treibende Kräfte hinter dem umfangreichen Bau- und Ausstattungsprojekt waren Stiftspropst Johannes Mair als Bauherr und Herzog Georg als Patronatsherr des Kollegiatstifts. Ihre an der Stiftspfarrkirche auf Schritt und Tritt wiederkehrenden Wappen dokumentieren diese Rolle eindrucksvoll (Abb 5).

Offenbar brach man zunächst das Langhaus ab, um die Mauerhülle der neuen spätgotischen Hallenkirche errichten zu können. Zumindest die alte Hauptapsis beließ man jedoch vorerst noch und führte das neue Chorpolygon großzügig darum herum, um so lange wie möglich mindestens ein *altare fixum* zu haben, auf dem weiterhin die Messen im Rahmen des Stifts-, Pfarr- und Wallfahrtsbetriebs gelesen werden konnten. Darüber hinaus mussten zahlreiche gestiftete Messstipendien erfüllt werden. Die Organisation des Baubetriebs zielte stets auf eine möglichst kontinuierliche liturgische Nutzung ab.

Im Jahr 1499 trat das Projekt jedoch in eine entscheidende Phase ein: Die Mauerhülle der neuen Hallenkirche war fertiggestellt. Um die Binnenstruktur, bestehend aus Pfeilern und Scheidbögen, sowie das mächtige, alle drei Schiffe überspannende Hallendach errichten zu können, musste nun der noch verbliebene Altarraum des Vorgängerbaus und mit ihm der letzte geweihte feststehende Altar weichen. Man nutzte diese Gelegenheit, um die feierliche Grundsteinlegung nachzuholen, die offenbar in der Dynamik des Baugeschehens ab 1492 versäumt worden war. Eine Bauinschrift auf einer großen, außen am Chor angebrachten Rotmarmortafel berichtet ausführlich von diesem Ereignis, das am Tag Sankt Peter Kettenfeier, dem 1. August 1499, stattfand. Demnach legte der Stiftspropst Johannes Mair höchstselbst den ersten Stein – im Beisein des Stiftsdekans sowie des vollständig vertretenen Kapitels. Vielleicht war es genau dieser Anlass, bei dem unser Tragaltar zum ersten Mal in Altötting zum Einsatz kam. Ab nun war ein solcher jedenfalls notwendig, um in Ermangelung eines *altare fixum* weiterhin Messen lesen zu können.

Die Weihe des *portatile* musste zuständigkeitshalber durch den Bischof von Chiemsee vorgenommen worden sein. Die in Salzburg residierenden Bischöfe des Suffraganbistums



Abb. 5: Altötting, Stiftspfarrkirche St. Philippus und Jakobus, Detail der Bauinschrift mit den Wappen Herzog Georgs von Bayern-Landshut und Herzogin Hedwigs von Polen sowie des Stiftspropstes Johannes Mair (Foto: Markus T. Huber).

Chiemsee fungierten als Weihbischöfe der Fürsterzbischöfe von Salzburg, in deren Einflussbereich Altötting lag. Im Jahr 1499 übte dieses Amt Ludwig Ebmer von Chiemsee (Bischof 1495–1502) aus. Vielleicht erhielt der Altarstein zu diesem Zeitpunkt in Salzburg seinen Rahmen mit den charakteristischen Marketerien.

Die ab 1501 für den Bau der Stiftspfarrkirche erhaltenen Rechnungen belegen für 1502 bis 1504 die Lieferung von Bauteilen für neue Altäre, aber auch weiterer Altarsteine sowie deren Einfassung durch einen Schreiner. Man kann also davon ausgehen, dass nun zusätzliche *altaria portatilia* in Verwendung waren. Durch das Auflegen der *portatilia* auf die Mensen oder das Einsetzen in dafür vorgesehene Vertiefungen konnte man die zwar fertigen, jedoch noch nicht geweihten Altarblöcke bereits liturgisch nutzen (s.o.). Auf diese Weise überbrückte man die Zeit bis zur feierlichen Weihe der neuerbauten Kirche und ihrer Altäre, die schließlich Ebmers Nachfolger als Weihbischof, Berthold Pürstinger von Chiemsee (Bischof 1508–1526), am 28. und 29. September 1511 vornahm.

Johannes Mair erlebte dieses Ereignis nicht mehr – er war am 1. April 1508 verstorben und im „Äußeren Kreuzgang“ des Stifts unter einer prachtvollen Platte aus Adneter Rotmarmor beigesetzt worden. Sie zeigt das lebensgroße Bildnis des Stiftspropstes in Chorkleidung. Wilde Männer präsentieren zu seinen Füßen die Wappen der Familien Mair und Imhof (Abb. 6).

Nachdem Johannes Mairs Bruder Theoderich bereits im Vorjahr gestorben war, gelangte der Tragaltar nach seinem Tod vielleicht an seine Verwandtschaft mütterlicherseits, zu der er offenbar engeren Kontakt unterhielt. Seine Mutter Katharina entstammte einer von Nikolaus Imhof (†1415) begründeten Nebenlinie der Familie. Ihr Vater Pankraz



Abb. 6: Grabplatte des Stiftspropstes Johannes Mair, um 1508, Rotmarmor, 257 cm x 118 cm, Altötting, Stiftspfarrkirche St. Philippus und Jakobus (Foto: Markus T. Huber).

(†1461) hatte mit seiner Gemahlin Helena Pfinzing mehrere Kinder, die jedoch allesamt im Laufe der Zeit die Reichstadt verließen. Der älteste Sohn, er war auf den Namen des Vaters getauft, wurde Domherr in Passau und Propst des Kollegiatstifts Innichen. Während der zweite Sohn, Georg, nach Schwaben abwanderte, folgte ein weiterer, mit Namen Andreas, seinem Neffen Johannes Mair nach Altötting. Dort starb er unverheiratet am Michaelstag 1492 und erhielt ein prominentes Begräbnis im Stiftskreuzgang.

Mit der Generation Johannes Mairs – die zahlreichen Kinder seines Onkels Georg Imhof aus dessen Ehe mit Fortunata Ehinger von Balzheim blieben ihrerseits ohne Nachfahren – erlosch diese Linie in den 1520er Jahren. Nun dürfte

das *portatile* an eine der inzwischen protestantisch gewordenen Nürnberger Imhof-Linien gekommen und dort die nächsten drei Jahrhunderte verblieben sein. Die Sammelaktivitäten des Hans von und zu Aufseß mögen ein Anlass zur Abgabe des Objekts gewesen sein, das zwar augenscheinlich alt war, dessen ursprüngliche Zweckbestimmung man jedoch vielleicht nicht mehr kannte.

Obwohl damit das wahrscheinlich größte Rätsel des Tragaltars KG5 gelöst ist, wird die Akte darüber nicht geschlossen. Vielmehr ist zu hoffen, dass die Forschung weiterhin stets neue, spannende Fragen an das Objekt stellen wird.

► MARKUS T. HUBER

*Folgenden Personen sei für Unterstützung und Diskussion sehr herzlich gedankt: Michele Cristale, Bettina Guggenmos, Simone Hänisch, Marie-Luise Kosan, Martin Tischler, Heike Zech (alle GNM).*

#### Literatur:

Johann Gottfried Biedermann: Geschlechtsregister des Hochadelichen Patriciats zu Nürnberg. Bayreuth 1748, Taf. CCXIII. – August von Eye: Das Germanische Museum. Wegweiser durch dasselbe für die Besuchenden. II. Theil. Kunst und Alterthum. Thurm am Thiergärtner-Thor. Leipzig 1853. – o.A.: Die Sammlung kirchlicher Geräte im germanischen Museum. In: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, N.F. 4., 1856, H. 8, Sp. 234–238, hier: Sp. 236. – Beda Kleinschmidt: Der mittelalterliche Tragaltar. In: Zeitschrift für christliche Kunst 16, 1903, H. 10, Sp. 299–304, H. 11, Sp. 323–340; 17, 1904, H. 1, Sp. 13–22, H. 2, Sp. 35–50, H. 3, Sp. 65–80, H. 4, Sp. 97–108, H. 5, Sp. 145–152, H. 6, Sp. 161–166. – Josef Braun: Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung, Bd. 1. München 1924, bes. S. 37–45, 71–86, 419–458, 489–517, 597, 606–608, 731–744. – Volker Liedke: Marginalien zum Epitaph des Altöttinger Stiftspropstes Johannes Mair. In: Oettinger Land 2, 1982, S. 178–180. – Max Bengl: Stiftspropst Dr. Theoderich Mair. Der Mit-Stifter des Moosburger Hochaltars. Herkunft und Persönlichkeit. In: Unser Moosburg 6, 1986, S. 16–22. – Michael Budde: Altare Portatile. Kompendium der Tragaltäre des Mittelalters 600–1600, Version 1.0. Münster/Werne 1998 (2 CDs), bes. Katalogband 2, Nr. 139. – Claudia Märthl: Herzog Ludwig der Reiche, Dr. Martin Mair und Eneas Silvius Piccolomini. In: Franz Niehoff (Hrsg.): Das Goldene Jahrhundert der Reichen Herzöge (Schriften aus den Museen der Stadt Landshut 34), S. 41–55. – Markus T. Huber: Die Stiftspfarrkirche St. Philippus und Jakobus in Altötting. Bauen und Ausstatten für einen Wallfahrtsbetrieb um 1500. In: Ars Bavarica 91, 2022, S. 6–159 & Klapptafel. – Peter Germann-Bauer: Frühe Intarsien nördlich Italiens unter besonderer Berücksichtigung der Architekturmotive. In: Ars Bavarica 92 (2023), S. 6–37.